

gegnet uns auch das breite theologische Spektrum, das schon sehr früh bemängelt wurde.

Das Studium dieser Theologie, wie sie in dem vorliegenden Werk ihren Niederschlag gefunden hat, läßt uns selbst nicht unberührt, weil die Beiträge den Leser herausfordern, sich über den eigenen, hiesigen Lebenskontext Gedanken zu machen, ihn kritisch im Spiegel der anderen zu sehen und seine eigene Nachfolgepraxis Jesu zu prüfen. Wir brauchen als Leser in der Ersten Welt nicht Angst zu haben, uns werde dauernd ein „schlechtes Gewissen“ gemacht. Wohl aber wird uns die Erkenntnis zugemutet, daß das befreiende Evangelium nicht ohne den „Preis der Nachfolge“ zu haben ist.

Mit der Veröffentlichung von „Mysterium Liberationis“ werden wir selbstverständlich auch

Schwächen und Einseitigkeiten der Theologie der Befreiung entdecken. Das gehört dazu. Nach einem gründlichen Studium darf und soll das ausgesprochen werden, was uns Mühe bereitet und wo wir Klärungsbedarf sehen, wobei der fremde Kontext vor einer voreiligen Kritik warren, daran aber nicht hindern soll. Mit anderen Worten: Das Erscheinen von „Mysterium Liberationis“ in deutscher Sprache könnte zu einer verstärkten theologischen Solidarität führen, in der wir uns gegenseitig in Frage stellen und einander weiterzubringen suchen im Dienst am Evangelium, das gute Nachricht für die Armen ist.

Giancarlo Collet

¹ Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung. Hg. v. Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino. 2 Bde. Luzern: Exodus 1995, 1996. 1316 S. Je 95,-.

Das Ende der grünen Apokalypse

Neuere Diskussionen zum schwierigen Verhältnis von Ökonomie und Ökologie

Die globalen Umweltprobleme erfordern einen dramatischen Umbau der Weltwirtschaft: Soll die Erde nicht zu einer Müllkippe verkommen, muß der Verbrauch an Ressourcen begrenzt werden. Diese Einsicht ist nicht mehr neu, seit die Mahner des Club of Rome einer erstaunten Öffentlichkeit klarzumachen versuchten, daß es in einer endlichen Welt kein unbegrenztes Wachstum geben kann. Daß sich der Club of Rome in seinem ersten Bericht in seinen Prognosen getäuscht hat, sollte nicht über sein Verdienst hinwegtäuschen, der Einsicht zum Durchbruch verholfen zu haben, die „Natur“ bedürfe eines haushälterischen Umganges.

In der aktuellen Umweltdiskussion steht jedoch nicht mehr die Knappheit von Öl, Kupfer oder Zink im Vordergrund, sondern die Knappheit der Umweltmedien Luft, Wasser und Boden. Nicht die Ressourcen sind das drängende Problem, sondern der Abfall unseres Wirtschaftens. Diese neuen Grenzen des Wachstums hat der Brundtlandbericht von 1987 auf eindrucksvolle Weise dokumentiert: In dem Bericht wurde eine „nachhaltige“ Nutzung gefordert, durch die auch die kommenden Generationen eine Welt vorfinden sollten, in der sie leben und wirtschaften

können. blieb diese Formel von einer „nachhaltigen Wirtschaftsweise“ auch unbestimmt, so machte der Bericht auf diese neuen Grenzen des Wachstums aufmerksam.

Die Schwierigkeiten einer nachhaltigen Wirtschaftsweise werden sofort deutlich, wenn man sich die Ursachen des weltweiten Raubbaus vor Augen führt: nachhaltiger Anstieg der Weltbevölkerung, Wachstum der weltweiten Güterproduktion und unzureichende Ökoeffizienz. Jede dieser drei Größen spielt eine tragende Rolle im Drama um das globale Erbe der Menschheit.

Bis zum Jahr 2050 werden 12 Milliarden Menschen leben, und alle Versuche, das Anwachsen der Menschheit zu begrenzen, stoßen auf Hindernisse, deren Beseitigung zuviel Zeit in Anspruch nähme, um überhaupt eine spürbare Wirkung zu zeigen. Viele Sozialwissenschaftler und Ökonomen haben es aufgegeben, über die direkte Steuerung der Weltbevölkerung nachzudenken. Ihre Hoffnungen und Befürchtungen richten sie auf die beiden anderen Größen: Weltsozialprodukt und Ökoeffizienz.

Die Begrenzung des Pro-Kopf-Einkommens ist jedoch eine nicht minder problematische Maßgabe; es besteht kein Zweifel, daß bei gerin-

gerer Produktion von Gütern und Dienstleistungen weniger Ressourcen verbraucht und weniger Abfälle entstehen würden; ebenso klar ist aber auch, daß dadurch weltweite Verteilungskonflikte provoziert würden: Nicht nur zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, sondern auch innerhalb der Industrieländer würden die Kämpfe um Einkommen und Vermögen zunehmen. Die Neugestaltung wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen, die diese Verteilungskonflikte vermindern, muß daher das Kernstück jeder nachhaltigen Wirtschaftsform sein. Fraglich ist jedoch, ob die Begrenzung des Pro-Kopf-Einkommens hierzu der geeignete Einstieg ist.

Kein Wunder, daß sich alle Hoffnungen und Erwartungen auf die dritte Größe richten: Die Erhöhung der Ökoeffizienz. Wäre sie in der Lage, den Ressourcenverbrauch zu begrenzen und gleichzeitig den Wohlstand zu erhöhen, vielleicht ließe sich dann dem Drama um die globalen Umweltgüter der Menschheit doch noch ein gutes Ende abtrotzen. Keine Frage – die Ökoeffizienz hat das Zeug zu einer großen Rolle in diesem Drama. Die Karriere der Ökoeffizienz markiert zugleich eine veränderte Wahrnehmung globaler Umweltprobleme. Die grüne Apokalypse ist aus der Mode gekommen; Umweltwissenschaftler, Soziologen und Ökonomen nehmen die Umweltkrise vermehrt als eine Gefahr wahr, der durch Anstrengung und Klugheit zu entinnen ist. Der mahnenden Prophetie ist die nüchterne Erkundung von Wegen in der Gefahr gewichen¹.

Einen gangbaren Wege in der Gefahr zeigen Ernst Ulrich von Weizsäcker und das Ehepaar Lovins auf². Durch einen halbierten Ressourcenverbrauch und einen doppelten Wohlstand könnte die Ökoeffizienz um den Faktor vier steigen. Die fünfzig Beispiele am Beginn des Buchs zeigen die ersten Schritte. In einem zweiten Teil machen die Autoren deutlich, warum sich diese Beispiele auf globaler Ebene noch nicht durchgesetzt haben. Sie versuchen drei Mythen zu zerstören: Umweltschutz koste Wachstum und erhöhe die Arbeitslosigkeit, die Marktwirtschaft sei notwendigerweise eine Raubbauwirtschaft, und eine nachhaltige Nutzung sei nur um den Preis der Verarmung in der Dritten Welt zu haben.

Das Buch zeigt Beispiele, nennt die Hindernisse und ihre Überwindung. Bei allen Reformvorschlägen setzen die Autoren jedoch eine Marktwirtschaft voraus, die so nur in den Lehrbüchern neoklassischer Ökonomen existiert: So erhoffen sie sich durch eine ökologische Steuerreform, daß sie ökologischen Innovationen auf breiter Front zum Durchbruch verhilft. Sie verwenden dabei jedoch ein Modell, mit dem sich das Potential ökologischer Innovationen gar nicht abschätzen läßt, denn ihre Dynamik wird in neoklassischen Modellen explizit ausgeschlossen. So zeigt das Buch zwar überzeugend, daß sich das Ziel einer steigenden Ökoeffizienz für die Industrieländer lohnt. Der gezeigte Weg dorthin ist jedoch weit weniger überzeugend, da unklar ist, welche Bedingungen für ökologische Innovationen besonders günstig sind. Dies wird vor allem deutlich, wenn man nicht nur die Gütermärkte in Betracht zieht, sondern auch die Kapital- und Finanzmärkte, die in dieser Publikation keine Rolle spielen.

Dagegen sind die „global players“ auf den internationalen Finanz- und Kapitalmärkten für den Schweizer Unternehmer und Milliardär Stephan Schmidheiny die wichtigsten Partner in der Steigerung der Ökoeffizienz³. Schmidheiny nimmt hier ein Anliegen von Greenpeace auf: Vor dem Klimagipfel in Berlin 1995 veranstaltete Greenpeace mit den großen Versicherungsgesellschaften, einigen Investment- und Pensionsfonds ein Symposium, das leider weniger die Aufmerksamkeit der Medien auf sich gezogen hat als die spektakuläre Aktion um die „Brent Spar“. Dies ist um so bedauerlicher, als Greenpeace damit einen Weg beschritten hat, der sowohl von beträchtlichem strategischem Geschick zeugt als auch von der Einsicht in den tiefgreifenden Wandel, dem der globale Kapitalismus unterliegt. In der öffentlichen Debatte haben sich die Kreise, die man gemeinhin geheimnisvoll die „Wirtschaft“ nennt, bislang kaum als große Vorkämpfer für eine nachhaltige Wirtschaftsweise hervorgetan; nun scheint sich aber dieser monolithische Block zu spalten.

Die Rückversicherungsgesellschaften sind die ersten, die sich aus wirtschaftlichen Gründen mit dem Klimawandel, einem der wichtigsten globalen Umweltprobleme, auseinandersetzen müssen.

Die Zunahme von Sturm- und Überschwemmungskatastrophen hat die Versicherer zum Nachdenken gezwungen: Zunehmende Sturmschäden würden die Versicherungswirtschaft in den Ruin treiben. Für die Manager der Versicherungswirtschaft scheint klar zu sein, daß es jetzt so zu handeln gilt, als sei der Treibhauseffekt wissenschaftlich zweifelsfrei erwiesen. Auf dem Symposium in Berlin haben manche Manager daher laut darüber nachgedacht, die „Brennstoffindustrie“ (Öl und Kohle) nicht mehr zu finanzieren. Die Investmentfonds legten Berechnungen vor, nach denen die Rendite der Brennstoffindustrie nach unten korrigiert werden muß. Pensionskassen, als konservative Anleger bekannt, zeigen sich noch zurückhaltend. Entscheidend ist jedoch, daß der Konflikt um die Reduzierung der Emission von Treibhausgasen nun auch auf den internationalen Finanzmärkten zu „spielen“ beginnt.

Für Schmidheiny und Greenpeace ist dies wohl darum ein Hoffnungszeichen, weil die nationalstaatliche Politik an ihre Grenzen gekommen ist; sie ist ein Akteur unter vielen, keinesfalls jedoch der Akteur, der das ganze Spiel kontrollieren kann. Die Einführung einer Ökosteuer ist also keineswegs ausreichend, um die Marktwirtschaft ökologisch umzubauen. Die Kapitalmärkte müssen bereit sein, riskante ökologische Innovationen zu finanzieren. Die internationalen Kapitalmärkte haben dies nach Meinung der Autoren nur unzureichend getan, einmal weil die großen institutionellen Investoren zu sehr am kurzfristigen Gewinn orientiert sind, zum anderen, weil kleine und mittlere Unternehmen keinen ausreichenden Zugang zu den Kapitalmärkten haben. Die Fixierung auf den kurzfristigen „shareholder value“ hat Schmidheiny daher in einem Interview mit dem „Spiegel“ (Nr. 42, 14. 10. 1996) als verheerend bezeichnet.

Dies ist um so bemerkenswerter, als hier nicht ein Wissenschaftler spricht, sondern ein Unternehmer, der sich am Markt behaupten muß. Da die Nationalstaaten globale Unternehmen ohnehin nicht ausreichend kontrollieren können, setzen die Autoren auf die Selbstbindung dieser „global players“. Die Einführung eines ökologischen Rechnungswesens gehört ebenso dazu wie die Bewertung von Unternehmen durch ökologi-

sche Rating-Agenturen. Die Autoren erhoffen sich davon, daß Unternehmen, die ihre Ressourcen- und Energieproduktivität nicht ausreichend erhöhen, von den Kapitalmärkten sanktioniert werden.

Ohne Zweifel lenken Schmidheiny und Zorraqin die Aufmerksamkeit auf die institutionellen Investoren, deren Bedeutung für eine nachhaltige Wirtschaftsweise sowohl von der Wissenschaft als auch von der breiteren Öffentlichkeit schlicht übersehen wird. Dadurch schärfen die Autoren das Bewußtsein für die tiefgreifende Transformation des westlichen Kapitalismus von einem managerbeherrschten Kapitalismus hin zu einem institutionellen Kapitalismus, in dem die großen institutionellen Investoren die Manager globaler Unternehmen kontrollieren. Waren 1980 die institutionellen Investoren mit nur ca. 30 Prozent am gesamten Eigenkapital amerikanischer Unternehmen beteiligt, so stieg diese Quote bis 1995 auf ca. 50 Prozent, mit steigender Tendenz. Die amerikanische Wirtschaft gehört nicht mehr primär Privatpersonen oder einflußreichen Familien, sondern es sind Institutionen wie die einflußreichen Pensionsfonds, die die großen amerikanischen Unternehmen besitzen und auch zunehmend kontrollieren wollen. Auf diese Veränderung hat schon früh einer der einflußreichsten Managementberater, Peter Drucker, hingewiesen, als er Mitte der 70er Jahre von einem Pensionsfonds-Sozialismus sprach, weil sich die Pensionsfonds vor allem aus den Ersparnissen vieler „kleiner Leute“ finanzieren. So liegt die Vermutung nahe, daß gerade das Investitionsverhalten dieser institutionellen Anleger zunehmend die Dynamik und Richtung der Investitionsentscheidungen von Unternehmen beeinflussen wird.

Leider läßt Schmidheiny seine Leser darüber im unklaren, wie stark die institutionellen Investoren tatsächlich die Entscheidungen der Unternehmen beeinflussen. Da die großen institutionellen Anleger auf dem Weltkapitalmarkt ihre Beteiligungen sehr breit streuen (müssen), dürfte ihr Einfluß auf die Politik des einzelnen Unternehmens noch sehr gering sein. Freilich kann man von einem Buch, das sich an eine breite Öffentlichkeit wendet, nicht erwarten, die Macht- und Einflußbeziehungen detailliert zu analysie-

ren. Zu den neueren wissenschaftlichen Beiträgen, die nach einer Reform im Kapitalismus suchen, gehört das innovative Buch von Carlo Jaeger⁴, der nach gangbaren Wegen einer solchen Transformation sucht: Seine Reformvorschläge erschöpfen sich nicht in den traditionellen Instrumenten der Umweltpolitik (Ökosteuern, Auflagen usw.). Vielmehr skizziert er, wie die Geldverfassung, die institutionellen Investoren und die Märkte so verändert werden müssen, daß Menschen überhaupt Verantwortung für die globalen ökologischen Entwicklungen übernehmen können.

Das politische und ökonomische System begünstigt nach Auffassung Jaegers eine „organisierte Verantwortungslosigkeit“: Weder sind die Konsequenzen der Handlungen abzuschätzen, noch ist deutlich, wie sich die Handlungen ändern müßten, damit diese organisierte Verantwortungslosigkeit überwunden wird. Dabei ist bemerkenswert, daß der Verfasser nicht nur die Entscheidungsträger für den „kollektiven Wahnsinn“ verantwortlich macht, sondern auch die Wissenschaft, vor allem die Ökonomie, für deren Erneuerung er ein Forschungsprogramm vorlegt, das sich sowohl an den konkreten Umweltkonflikten orientiert als auch an der Praxis institutioneller Reformen. Es ist jedoch kaum verwunderlich, daß er seine Reformvorschläge nicht bis ins

Detail ausarbeitet, sondern andere Forscher einlädt, in der von ihm skizzierten Richtung weiterzudenken. Wie für viele nachdenkliche Zeitgenossen ist auch für ihn der globale Kapitalismus ein (furchterregender) Drache; seine Tötung hält er für sinnlos, seine Zähmung jedoch für aussichtsreich.

Gemeinsam ist allen Publikationen, daß sie die Umweltkrise als Problem begreifen, das sich wenn nicht lösen, so doch handhaben läßt. Von der geschickten Handhabung dieser Probleme erhoffen sie sich, so unterschiedlich ihr Ausgangspunkt sein mag, daß sie menschliche Kreativität freisetzt; darin gründet ihr vorsichtiger Optimismus. Es wäre der ökologischen Bewegung zu wünschen, daß das Prinzip Hoffnung und das Prinzip Verantwortung in ihr (wieder) zueinander finden.

Ottmar Edenhofer

¹ Sonderh. Umweltsoziologie (KZS 1996).

² Weizsäcker, Ernst Ulrich v. – Lovins, Amory B. – Lovins, L. Hunter: Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauchen. Der neue Bericht an den Club of Rome. München: Droemer Knaur 1995. 352 S. Lw. 45,-.

³ S. Schmidheiny, F. Zorraquin, Finanzierung des Kurswechsels. Die Finanzmärkte als Schrittmacher d. Ökoeffizienz (München 1996).

⁴ C. C. Jaeger, Die Zähmung d. Drachens. Führt d. globale Schock zur ökolog. Wende? (Wiesbaden 1996).